

Jürg Fleischer  
Oliver Schallert

# Historische Syntax des Deutschen

Eine Einführung

**narr STUDIENBÜCHER**

**narr** |  
VERLAG

narr **STUDIENBÜCHER**



Jürg Fleischer

In Zusammenarbeit mit Oliver Schallert

# Historische Syntax des Deutschen

Eine Einführung

**narr** |  
VERLAG

**Prof. Dr. Jürg Fleischer** ist Professor für Sprachgeschichte am Institut für Germanistische Sprachwissenschaft der Philipps-Universität Marburg.

**M.A. Oliver Schallert** ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Germanistische Sprachwissenschaft der Philipps-Universität Marburg.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2011 · Narr Francke Attempto Verlag GmbH + Co. KG  
Dischingerweg 5 · D-72070 Tübingen

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem und säurefreiem Werkdruckpapier.

Internet: <http://www.narr-studienbuecher.de>  
E-Mail: [info@narr.de](mailto:info@narr.de)

Printed in the EU

ISSN 0941-8105

ISBN 978-3-8233-6568-6

# Vorwort

Die vorliegende Einführung in die historische Syntax des Deutschen ist für fortgeschrittene Bachelor- und für Master-Studierende konzipiert. Eine gewisse Vertrautheit mit linguistischen Grundbegriffen wird vorausgesetzt, eine bereits absolvierte Einführung in die Syntax und/oder eine Einführung in eine ältere Sprachstufe des Deutschen (z.B. ins Mittelhochdeutsche) ist von Vorteil, aber nicht unbedingt notwendig. Das Buch kann als Grundlage für eine einsemestrige Veranstaltung dienen, wobei je nach Präferenzen auf das eine oder andere Kapitel verzichtet werden kann. Aufgaben zu den Kapiteln 2-18 können von der folgenden Seite heruntergeladen werden:

[www.narr.de/historische\\_Syntax](http://www.narr.de/historische_Syntax)

Zunächst einige Informationen zur Art und Weise, wie diese Einführung entstanden ist: Die Kapitel 10 (Ersatzinfinitiv), 17 (Formale Ansätze) und 18 (Optimalitätstheoretische Ansätze) wurden von Oliver Schallert verfasst, alle übrigen Kapitel stammen von Jürg Fleischer. Wir haben die Kapitel des anderen Autors jeweils ausführlich gegengelesen, kommentiert und kritisiert und können beide überzeugt hinter dem stehen, was der jeweils andere geschrieben hat.

Die historische Syntaxforschung zum Deutschen konnte in den letzten Jahren ein erfreuliches Interesse auf sich ziehen. Ganz verschiedene Forschungsrichtungen (von eher textlinguistisch bzw. stilistisch-rhetorisch bis dezidiert formalistisch geprägten Ansätzen) prägen das Feld. Wir haben uns bemüht, ein möglichst breites Spektrum abzudecken. Dabei war es uns ein besonderes Anliegen, den methodischen Problemen, die bei Daten aus nur schriftlich überlieferten Sprachstufen auftreten, gerecht zu werden: Historische Texte fordern ein höheres Maß an philologischer Interpretation als gegenwartssprachliche Daten, eine korrekte Einordnung des Materials, die die Grundlage für syntaktische Untersuchungen bilden muss, ist in vielen Fällen ohne entsprechendes Hintergrundwissen nicht möglich.

Dass diese Einführung ausführlich auf althochdeutsche Daten eingeht, hängt nicht (nur) mit unserer Vorliebe für das Althochdeutsche zusammen. Das älteste Deutsch bietet zur modernen Sprache häufig die klarsten Kontraste. Grundsätzlich ist unsere Ausrichtung diachron: Syntaktische Entwicklungen sollen dargestellt werden, und dazu ist es in der Regel sinnvoll und möglich, bis zu den ältesten überlieferten Formen zurückzugehen. Auch Daten aus modernen Dialekten können häufig eine interessante Perspektive auf diachrone Entwicklungen eröffnen. Wo es sich angeboten hat, haben wir deshalb auch dialektale Daten einbezogen.

Eine Vorversion dieser Einführung wurde im Wintersemester 2009/10 in einem Seminar von Jürg Fleischer erprobt, einige weiter ausgearbeitete Kapitel wurden im Sommersemester 2011 in einem Seminar von Oliver Schallert in der Praxis getestet. Einzelne Kapitel wurden von beiden Autoren in weiteren Lehr-

veranstaltungen eingesetzt. Allen Studierenden, die sich durch Kommentare und Kritik an den einzelnen Kapiteln beteiligt haben, möchten wir an dieser Stelle herzlich danken.

Die folgenden Marburgerinnen und Marburgern aus unserem näheren linguistischen Umfeld haben ebenfalls einen wichtigen Anteil am Zustandekommen dieser Einführung: Magnus Birkenes hat die ganze Einführung durchgelesen und kommentiert, Lea Schäfer und Augustin Speyer größere Teile davon. Die Daten für die Karten zum Präteritumschwund und zur Setzung des Subjektpronomens wurden von Kathrin Wollenschläger transkribiert und typisiert; gezeichnet wurden die Karten von Lea Schäfer. Bei der Herstellung des Textes haben uns Lea Schäfer und zum Schluss Miriam Schlicht geholfen. Ihnen alles sei für ihr Feedback und ihre gewissenhafte Arbeit herzlich gedankt.

Für Kritik, Ratschläge und andere Unterstützung in Bezug auf einzelne Kapitel möchten wir uns bei den folgenden Kolleginnen und Kollegen bedanken: Katrin Axel, Antje Dammel, Shannon Dubenion-Smith, Andreas Dufter, Susann Fischer, Agnes Jäger, Anke Lüdeling, Elke Ronneberger-Sibold, Svetlana Petrova, Eva Schlachter, Anna Volodina und Helmut Weiß. Durch ihre Kommentare und Anmerkungen haben sie dazu beigetragen, zahlreiche Fehler zu verbessern und Ungenauigkeiten zu vermeiden. Dabei gilt natürlich, dass alle noch im Text verbliebenen Schnitzer in unserer Verantwortung liegen. Nicht zustande gekommen wäre diese Einführung schließlich ohne das entscheidende Wirken von Ursula Götz, für das wir uns ebenfalls herzlich bedanken möchten!

Von Seiten des Gunter Narr Verlags wurde die Einführung zunächst von Jürgen Freudl, dann von Kathrin Heyng und Melanie Wohlfahrt betreut. Ihnen allen möchten wir für die sehr angenehme und produktive Zusammenarbeit herzlich danken. Wir wissen es sehr zu schätzen, dass sie durch ihr gewissenhaftes und hilfreiches Lektorat (ein Service, den heute nur noch wenige Verlage kennen) mit zahlreichen Anregungen und Hinweisen dazu beigetragen haben, den Text wesentlich verdaulicher zu machen. Den letzten Schliff haben dem Text schließlich die Korrekturen von Susanne Trissler gegeben, auch ihr danken wir für die fruchtbare Zusammenarbeit.

Marburg, im Sommer 2011

Jürg Fleischer, Oliver Schallert

# Inhaltsverzeichnis

|  |           |
|--|-----------|
| Abkürzungen .....  | 13        |
| Abkürzungen in den Glossen .....                                       | 14        |
| Präsentation der Beispiele: technische Bemerkungen .....               | 15        |
| Beispiele, Übersetzungen und Glossierungen.....                        | 15        |
| Stellenangaben .....   | 16        |
| Wiedergabe der Beispiele .....   | 17        |
| <b>Einführung.....</b>   | <b>19</b> |
| <b>1 Syntax und Sprachgeschichte des Deutschen .....</b>               | <b>21</b> |
| 1.1 Syntax.....  | 21        |
| 1.2 Diachrone Linguistik, Sprachwandel und syntaktischer Wandel .....  | 22        |
| 1.3 Die Sprachstufen des Deutschen.....                                | 24        |
| 1.4 Regionale Unterschiede: Dialekte.....                              | 27        |
| 1.5 Daten in der historischen Linguistik.....                          | 30        |
| Literaturhinweise.....   | 31        |
| <b>Teil I: Methodologie.....</b>                                       | <b>33</b> |
| <b>2 Übersetzungstexte .....</b>                                       | <b>35</b> |
| 2.1 Zur althochdeutschen Überlieferung.....                            | 35        |
| 2.2 Syntaktische Strukturen im althochdeutschen Tatian .....           | 37        |
| 2.2.1 Übersetzungssyntax: Übernahme lateinischer Konstruktionen.....   | 39        |
| 2.2.2 Umstellungen und Ergänzungen.....                                | 40        |
| 2.2.3 Zur Erklärung der Übernahmen und Abweichungen.....               | 42        |
| 2.2.4 Zur Methodologie der Tatian-Syntax.....                          | 44        |
| 2.3 Übersetzungssyntax in späterer Zeit.....                           | 45        |
| Literaturhinweise.....   | 47        |
| <b>3 Poetische Texte .....</b>   | <b>49</b> |
| 3.1 Vor- und Nachteile poetischer Texte.....                           | 49        |
| 3.2 Syntaktische Strukturen in Otfrids Evangelienbuch.....             | 50        |
| 3.2.1 Einfluss des Reims .....   | 52        |
| 3.2.2 Einfluss des Metrums .....                                       | 53        |
| 3.3 Ungewöhnliche „poetische“ Konstruktionen: spätere Zeit .....       | 54        |
| 3.3.1 Verbendstellung im Hauptsatz .....                               | 54        |
| 3.3.2 Fehlende Vorfeldebsetzung .....                                  | 55        |
| 3.4 Prosa vs. Poesie: das Genitivattribut im Mittelhochdeutschen ..... | 56        |
| Literaturhinweise.....   | 58        |

|          |  |            |
|----------|--|------------|
| <b>4</b> | <b>Überlieferungs- und Editionsprobleme .....</b>              | <b>59</b>  |
| 4.1      | Zur Überlieferung mittelalterlicher Texte .....                | 59         |
| 4.2      | Edition mittelhochdeutscher Texte.....                         | 62         |
| 4.3      | Editionen und Syntax .....                                     | 64         |
| 4.3.1    | Die Negation im Erec Hartmanns von Aue .....                   | 64         |
| 4.3.2    | Kongruenzformen bei <i>Hybrid nouns</i> im Nibelungenlied..... | 66         |
|          | Literaturhinweise.....   | 67         |
| <b>5</b> | <b>Quantitative und qualitative Aspekte .....</b>              | <b>69</b>  |
| 5.1      | Quantifizierung .....  | 69         |
| 5.2      | Datenmenge und Textmenge .....                                 | 71         |
| 5.3      | Korpusbildung.....   | 73         |
| 5.4      | Interne und externe Faktoren .....                             | 76         |
|          | Literaturhinweise.....   | 80         |
|          | <b>Teil II: Phänomene .....</b>                                | <b>81</b>  |
| <b>6</b> | <b>Kasussyntax: das Schicksal des Genitivs .....</b>           | <b>83</b>  |
| 6.1      | Der Genitiv in der Standardsprache.....                        | 83         |
| 6.2      | Der Genitiv in den Dialekten.....                              | 84         |
| 6.3      | Der Rückgang des adverbalen Genitivs.....                      | 87         |
| 6.3.1    | Externe Faktoren .....   | 90         |
| 6.3.2    | Die Genitiv-Akkusativ-Alternation: interne Faktoren.....       | 91         |
| 6.4      | Der Rückgang des adnominalen Genitivs .....                    | 94         |
| 6.4.1    | Die <i>von</i> -Periphrase .....                               | 94         |
| 6.4.2    | Der possessive Dativ .....                                     | 96         |
| 6.5      | Zur Erklärung des Genitivschwunds.....                         | 99         |
|          | Literaturhinweise.....   | 100        |
| <b>7</b> | <b>Entwicklungen im Bereich der Kongruenz.....</b>             | <b>103</b> |
| 7.1      | Kongruenzphänomene.....  | 103        |
| 7.2      | Fehlende Kongruenz von Subjekt und Verb .....                  | 106        |
| 7.3      | <i>Hybrid nouns</i> .....                                      | 107        |
| 7.4      | <i>Committee nouns</i> .....                                   | 112        |
| 7.5      | Kongruenz bei unterschiedlichen Genusmerkmalen .....           | 114        |
| 7.5.1    | Plural.....  | 115        |
| 7.5.2    | Singular.....  | 119        |
|          | Literaturhinweise.....   | 120        |
| <b>8</b> | <b>Die Entstehung periphrastischer Verbalformen.....</b>       | <b>121</b> |
| 8.1      | Periphrastische Verbalformen im Neuhochdeutschen.....          | 121        |
| 8.2      | Die Perfekt-Periphrasen .....                                  | 123        |
| 8.2.1    | Das <i>sein</i> -Perfekt .....                                 | 124        |

|           |  |            |
|-----------|--|------------|
| 8.2.2     | Das <i>haben</i> -Perfekt.....                                   | 125        |
| 8.2.3     | Der Präteritumschwund.....                                       | 129        |
| 8.3       | Das <i>werden</i> -Passiv.....                                   | 133        |
| 8.4       | Das <i>werden</i> -Futur.....                                    | 137        |
| 8.5       | Modus-Periphrase: die <i>würde</i> -Umschreibung.....            | 140        |
| 8.6       | Die <i>tun</i> -Periphrase.....                                  | 142        |
|           | Literaturhinweise.....   | 144        |
| <b>9</b>  | <b>Die Entwicklung der Verbstellung.....</b>                     | <b>147</b> |
| 9.1       | Das Satzklammer- oder Feldermodell.....                          | 147        |
| 9.2       | Die Stellung des finiten Verbs in deklarativen Hauptsätzen.....  | 151        |
| 9.2.1     | Verbzweitstellung.....   | 151        |
| 9.2.2     | Verberststellung.....  | 152        |
| 9.2.3     | Verbspäterstellungen.....  | 153        |
| 9.3       | Die Stellung des finiten Verbs in Entscheidungsfragen.....       | 156        |
| 9.4       | Das Nachfeld.....  | 159        |
| 9.4.1     | Zur Entwicklung der Nachfeldbesetzung.....                       | 159        |
| 9.4.2     | Konstituenten im Nachfeld.....                                   | 161        |
| 9.5       | Die Abfolge der verbalen Teile im Nebensatz.....                 | 163        |
| 9.5.1     | Die Abfolge der verbalen Teile in Zwei-Verb-Clustern.....        | 166        |
| 9.5.2     | Drei-Verb-Cluster.....   | 167        |
| 9.5.3     | Interne und externe Faktoren.....                                | 169        |
| 9.6       | Lateinischer Einfluss bei der Verbendstellung im Nebensatz?..... | 170        |
|           | Literaturhinweise.....   | 172        |
| <b>10</b> | <b>Der Ersatzinfinitiv (Oliver Schallert).....</b>               | <b>175</b> |
| 10.1      | Der Ersatzinfinitiv im heutigen Deutschen.....                   | 175        |
| 10.1.1    | Semantische Eigenschaften von IPP-Verben.....                    | 176        |
| 10.1.2    | Morphologische Eigenschaften.....                                | 178        |
| 10.1.3    | Abfolgerestriktionen.....  | 178        |
| 10.2      | Die diachrone Entwicklung des Ersatzinfinitivs.....              | 179        |
| 10.2.1    | Überblick zu den relevanten Verbklassen.....                     | 179        |
| 10.2.2    | Mit dem Ersatzinfinitiv konkurrierende Konstruktionen.....       | 182        |
| 10.2.3    | Morphologische Aspekte.....                                      | 184        |
| 10.2.4    | Stellungsregularitäten.....                                      | 185        |
| 10.3      | Die Situation in den heutigen Dialekten.....                     | 186        |
| 10.3.1    | Morphologische Aspekte.....                                      | 186        |
| 10.3.2    | Stellungsregularitäten.....                                      | 189        |
| 10.4      | Erklärungen zum Ursprung des Ersatzinfinitivs.....               | 190        |
|           | Literaturhinweise.....   | 193        |
| <b>11</b> | <b>Die Entwicklung des Subjektpronomens.....</b>                 | <b>195</b> |
| 11.1      | Gesetztes und nicht gesetztes Subjektpronomen.....               | 195        |

|           |  |            |
|-----------|--|------------|
| 11.2      | Althochdeutsch.....  | 198        |
| 11.3      | Jüngere Sprachstufen und moderne Dialekte .....                      | 202        |
| 11.4      | Zur Erklärung der Obligatorizität des Subjektpronomens .....         | 206        |
|           | Literaturhinweise.....   | 212        |
| <b>12</b> | <b>Das expletive <i>es</i> .....</b>                                 | <b>213</b> |
| 12.1      | Typen des expletiven <i>es</i> .....                                 | 213        |
| 12.2      | Unpersönliches <i>es</i> .....                                       | 214        |
| 12.2.1    | Expletives <i>es</i> bei nullwertigen Verben .....                   | 216        |
| 12.2.2    | Expletives <i>es</i> bei unpersönlichen Experiencer-Verben .....     | 217        |
| 12.3      | Vorfeld- <i>es</i> .....   | 219        |
| 12.3.1    | Vorfeld- <i>es</i> in Sätzen mit Subjekt.....                        | 219        |
| 12.3.2    | Vorfeld- <i>es</i> beim unpersönlichen Passiv .....                  | 220        |
| 12.4      | Zur Entstehung des expletiven <i>es</i> .....                        | 221        |
| 12.4.1    | Obligatorische Vorfeldbesetzung .....                                | 222        |
| 12.4.2    | Obligatorisches overttes Subjekt .....                               | 223        |
|           | Literaturhinweise.....   | 225        |
| <b>13</b> | <b>Die Negation .....</b>  | <b>227</b> |
| 13.1      | Negation in Sätzen ohne Indefinita .....                             | 227        |
| 13.1.1    | Präverbale Partikel (einfache Negation) .....                        | 227        |
| 13.1.2    | Präverbale Partikel + freie Partikel (doppelte Negation) .....       | 230        |
| 13.1.3    | Freie Partikel (einfache Negation) .....                             | 233        |
| 13.2      | Die Entwicklung der Negation als Zyklus .....                        | 233        |
| 13.3      | Negation in Sätzen mit Indefinita .....                              | 235        |
| 13.3.1    | Negationspartikel + positives Indefinitum .....                      | 236        |
| 13.3.2    | Negationspartikel + negatives Indefinitum (Negationskongruenz) ..... | 237        |
| 13.3.3    | Negierte Sätze mit mehreren Indefinita.....                          | 239        |
| 13.3.4    | Negation durch negatives Indefinitum.....                            | 240        |
|           | Literaturhinweise.....   | 241        |
|           | <b>Teil III: Erklärungen .....</b>                                   | <b>243</b> |
| <b>14</b> | <b>Präskriptive Normierungen .....</b>                               | <b>245</b> |
| 14.1      | Die Vertikalisierung.....  | 245        |
| 14.2      | Die Tradition der grammatischen Literatur .....                      | 247        |
| 14.3      | Stigmatisierungen .....  | 248        |
| 14.3.1    | Doppelte Negation.....   | 249        |
| 14.3.2    | Possessiver Dativ und Genitiv .....                                  | 250        |
| 14.3.3    | <i>Tun</i> -Periphrase.....  | 252        |
| 14.3.4    | Syntax von Pronominaladverbien .....                                 | 253        |
| 14.4      | Präskriptive Normierungen: Fazit.....                                | 257        |
|           | Literaturhinweise.....   | 258        |

|           |  |            |
|-----------|--|------------|
| <b>15</b> | <b>Sprachkontakt</b> .....                                       | <b>259</b> |
| 15.1      | Sprachkontakt: Forschungsgeschichte und Methodologie .....       | 259        |
| 15.2      | Syntaktische Entlehnungen in Sprachinseln .....                  | 262        |
| 15.2.1    | Sprachinseln in Norditalien .....                                | 262        |
| 15.2.2    | Pennsylvaniadeutsch .....  | 264        |
| 15.3      | Durch Sprachwechsel geprägte Varietäten .....                    | 266        |
| 15.3.1    | Deutsch auf rätoromanischem Substrat.....                        | 266        |
| 15.3.2    | Deutsch auf dänischem Substrat.....                              | 268        |
| 15.3.3    | Deutsch auf slavischem Substrat .....                            | 268        |
| 15.4      | Einflüsse von kulturell dominierenden Sprachen.....              | 270        |
| 15.4.1    | Latein.....  | 270        |
| 15.4.2    | Englisch.....  | 273        |
| 15.5      | Lehnsyntax im Deutschen: Fazit .....                             | 276        |
|           | Literaturhinweise.....   | 276        |
| <b>16</b> | <b>Funktionale Erklärungen</b> .....                             | <b>277</b> |
| 16.1      | Zum Wesen funktionaler Erklärungen .....                         | 277        |
| 16.2      | Syntaktische Natürlichkeit.....                                  | 280        |
| 16.3      | Funktion von Klammerstrukturen .....                             | 285        |
| 16.4      | Funktional-typologische Erklärungen .....                        | 289        |
| 16.5      | Funktionale Erklärungen: Fazit.....                              | 294        |
|           | Literaturhinweise.....   | 294        |
| <b>17</b> | <b>Formale Ansätze (Oliver Schallert)</b> .....                  | <b>295</b> |
| 17.1      | Zum Wesen formaler Ansätze.....                                  | 295        |
| 17.1.1    | Phrasenstrukturregeln und das X'-Schema.....                     | 297        |
| 17.1.2    | Transformationsregeln .....                                      | 299        |
| 17.1.3    | Funktionale Projektionen und syntaktische Merkmale.....          | 302        |
| 17.1.4    | Parametrische Unterschiede zwischen Sprachen .....               | 303        |
| 17.2      | Syntaktischer Wandel in der generativen Grammatik .....          | 305        |
| 17.2.1    | Ein parametrischer Wandel im Deutschen?.....                     | 307        |
| 17.2.2    | Syntax oder Stilistik? Veränderungen in der Verbstellung .....   | 312        |
| 17.2.3    | Veränderungen in der Negation .....                              | 315        |
| 17.3      | Fazit: formale Ansätze .....                                     | 317        |
|           | Literaturhinweise.....   | 318        |
| <b>18</b> | <b>Optimalitätstheoretische Ansätze (Oliver Schallert)</b> ..... | <b>319</b> |
| 18.1      | Zum Wesen optimalitätstheoretischer Ansätze.....                 | 319        |
| 18.1.1    | Konfliktlösung: ein Beispiel.....                                | 322        |
| 18.1.2    | Mikroparameter.....  | 324        |
| 18.2      | Syntaktischer Wandel in der Optimalitätstheorie .....            | 326        |
| 18.3      | Fazit: optimalitätstheoretische Ansätze .....                    | 329        |
|           | Literaturhinweise.....   | 330        |

|                                   |            |
|-----------------------------------|------------|
| <b>Literaturverzeichnis .....</b> | <b>331</b> |
| Quellentexte.....                 | 331        |
| Forschungsliteratur .....         | 336        |
| <b>Abbildungsnachweis .....</b>   | <b>359</b> |

## Abkürzungen

|             |  |
|-------------|--|
| *           | rekonstruiert (ältere Sprachstufen); ungrammatisch       |
| AcI         | Accusativus cum Infinitivo                               |
| afr.        | altfranzösisch   |
| ahd.        | althochdeutsch   |
| Akk.        | Akkusativ  |
| aleman.     | alemannisch  |
| bair.       | bairisch   |
| Cod.        | Codex  |
| Dat.        | Dativ  |
| f.          | Feminin  |
| frnhd.      | frühneuhochdeutsch                                       |
| Gen.        | Genitiv  |
| ger.        | gerundet   |
| germ.       | germanisch   |
| griech.     | griechisch   |
| hochalem.   | hochalemannisch  |
| Hs., Hss.   | Handschrift, Handschriften                               |
| IPP         | Infinitivus pro Participio                               |
| it.         | italienisch  |
| Kurzf.      | Kurzform   |
| Langf.      | Langform   |
| lat.        | lateinisch   |
| m.          | Maskulin   |
| mhd.        | mittelhochdeutsch  |
| mittelfr.   | mittelfränkisch  |
| mod.        | modal  |
| n.          | Neutrum  |
| Nom.        | Nominativ  |
| omd.        | ostmitteldeutsch   |
| ostfränk.   | ostfränkisch   |
| Pl.         | Plural   |
| PPI         | Participium pro infinitivo                               |
| r           | recto (bei Stellenangaben zu Handschriften oder Drucken) |
| rätorom.    | rätoromanisch  |
| rhfr.-hess. | rheinfränkisch-hessisch                                  |
| Satzkl.     | Satzklammer  |
| schwäb.     | schwäbisch   |
| Sg.         | Singular   |
| südrheinfr. | südrheinfränkisch  |
| Transkr.    | Transkription  |
| temp.       | temporal   |
| Übs.        | Übersetzung  |

|           |  |
|-----------|--|
| ung.      | ungerundet   |
| v         | verso (bei Stellenangaben zu Handschriften oder Drucken) |
| westgerm. | westgermanisch   |

## Abkürzungen in den Glossen

|     |                              |
|-----|------------------------------|
| =   | Abtrennung klitischer Formen |
| 1   | 1. Person                    |
| 2   | 2. Person                    |
| 3   | 3. Person                    |
| AKK | Akkusativ                    |
| F   | Feminin                      |
| IPP | Infinitivus pro participio   |
| M   | Maskulin                     |
| N   | Neutrum                      |
| NEG | Negation                     |
| OBJ | Objekt                       |
| PL  | Plural                       |
| PPI | Participium pro infinitivo   |
| SG  | Singular                     |
| SU  | Subjekt                      |

## Präsentation der Beispiele: technische Bemerkungen

In dieser Einführung werden zur Illustration der behandelten syntaktischen Konstruktionen zahlreiche Beispiele angeführt. In den folgenden Abschnitten wird erklärt, wie sie dargestellt und zugänglich gemacht (d.h.: übersetzt und erklärt) und wie sie nachgewiesen werden.

### Beispiele, Übersetzungen und Glossierungen

Die Beispiele werden – je nachdem, wie schwer zugänglich (d.h.: verständlich) sie vom Neuhochdeutschen aus sind – in verschiedener Art und Weise präsentiert. Grundsätzlich werden alle Beispiele *in Kursivdruck* dargeboten, die Erklärungen bzw. Übersetzungen dazu dagegen in Normalschrift. Bei poetischen Texten werden Versgrenzen durch ‘/’ markiert. Wenn bei Prosatexten der Zeilenbruch markiert werden soll, geschieht dies durch ‘|’. Unterscheidet sich ein Beispiel in Bezug auf seine Syntax nicht und in Bezug auf die orthographischen Formen der darin vorkommenden Wörter nur wenig vom Neuhochdeutschen, wird es ohne weitere Erklärungen angeführt:

*difß ist eyn beispiell*

Unterscheidet sich ein Beispiel vom Neuhochdeutschen in Bezug auf seine Syntax nicht, in Bezug auf die darin vorkommenden Formen dagegen ziemlich stark, wird auf einer zweiten Zeile eine „Glossierung“, d.h. eine wortwörtliche Übersetzung bzw. eine Umsetzung in neuhochdeutsche Wortformen angeführt. In einem solchen Fall entspricht jeweils ein Wort im Beispiel einem Wort in der Glossierung (bzw. wenn in der Glossierung zwei Wörter einem Wort im Beispiel entsprechen, werden diese durch den Unterstrich miteinander verbunden):

*diz ist ein bîspel*  
dies ist ein Beispiel

Unterscheidet sich ein Beispiel von der neuhochdeutschen Standardsprache in den darin vorkommenden Formen und in seiner Syntax, wird zusätzlich zur Glossierung eine idiomatische neuhochdeutsche Übersetzung zwischen ‘einfachen hochgestellten Anführungszeichen’ gegeben (im Fließtext bezeichnen einfache hochgestellte Anführungszeichen dagegen möglichst wörtliche Wiedergaben):

*uuanta diz ist bilidi*  
weil dies ist Bild  
‘weil dies ein Beispiel ist’

In bestimmten Fällen, in denen längere Textpassagen zitiert werden und wo es in der Übersetzung nicht auf die genaue Übersetzung und Abfolge mancher Elemente ankommt, wird von diesem Verfahren auch etwas abgewichen.

Bei Beispielen, die aus Übersetzungstexten stammen, ist es manchmal sinnvoll, neben dem deutschen auch den (in der Regel lateinischen) Text des Originals anzuführen (dies betrifft vor allem das Althochdeutsche). Dies geschieht auf einer eigenen Zeile. Der Originaltext wird kursiv gesetzt und durch die Bezeichnung der Originalsprache eingeführt:

*uuanta diz ist bilidi*  
 weil dies ist Bild  
 'weil dies ein Beispiel ist'  
 lat.: *quia hoc exemplum est*

In wenigen Fällen (relativ häufig aber bei fremdsprachigen Beispielen) werden zur Hervorhebung die grammatischen Kategorien eines bestimmten Wortes gesondert bezeichnet: Im Beispiel selbst wird das entsprechende Morphem durch einen Bindestrich von seinem Stamm abgesetzt, in der Glossierung wird nach (bzw. vor) der Übersetzung des Wortstamms mit einem Bindestrich eine in KAPITÄLCHEN gesetzte Abkürzung für die relevante(n) grammatische(n) Kategorie(n) angeführt (gelegentlich werden die entsprechenden Abkürzungen auch in runden Klammern angegeben). So bedeutet etwa im folgenden Beispiel N.SG „Neutrum Singular“ (vgl. hierzu auch das Abkürzungsverzeichnis):

*diz bilidi ist skonaz*  
 dieses Bild ist schön-N.SG  
 'dieses Beispiel ist schön'

Wenn bei einem Beispiel eine bestimmte Konstituente besonders hervorgehoben werden soll, wird mit Unterstreichungen gearbeitet.

## Stellenangaben

Die Beispiele dieser Einführung werden in der Regel mit einem Zitatnachweis versehen. Bei Texten, die über Editionen gut erschlossen sind, haben wir uns bemüht, Belege zu überprüfen und nach den jeweils modernsten Editionen (bzw. in manchen Fällen auch nach digital zugänglichen Handschriften) zu zitieren. Entsprechende Texte bzw. Editionen werden nach den Beispielen in (runden Klammern) durch eine Sigle bezeichnet, auf die eine Stellenangabe folgt. Im Verzeichnis der Quellentexte wird angegeben, worauf sich die Stellenangaben beziehen (beispielsweise auf Seiten der Edition bzw. der Handschrift, auf Verse etc.). In der folgenden Stellenangabe bezeichnet das hinter der Zahl 18 stehende „r“ (für „recto“) die Vorderseite, „v“ (für „verso“) würde dagegen die Rückseite bezeichnen. Diese Zählung ist bei manchen Handschriften und älteren Drucken üblich, die nur Blätter, aber nicht Seiten im heutigen Sinn zählen:

(Marburger Osterspiel 1527, 18r)

Im Verzeichnis der Quellentexte werden die Siglen aufgelöst und die zitierten Editionen angegeben.

In bestimmten Fällen wäre es dagegen zu aufwändig gewesen, die Beispiele mit (mitunter schwer zugänglichen) Editionen abzugleichen. In einem solchen Fall werden die Beispiele mit einer kurzen Charakterisierung der Quelle versehen, danach wird mit einem üblichen Verweis nach der Abkürzung „zit. n.“ (für „zitiert nach“) die wissenschaftliche Arbeit genannt, aus welcher wir den entsprechenden Beleg beziehen. Solche Angaben haben dann beispielsweise die folgende Gestalt:

(Marburger Fastnachtsspiel 1638; zit. n. Behaghel 1932:532)

### **Wiedergabe der Beispiele**

Die Beispiele werden im Allgemeinen so genau wie möglich wiedergegeben. Allerdings haben wir auf die Wiedergabe bestimmter graphischer Eigenheiten verzichtet, beispielsweise geben wir in Drucktexten <â> und <ä> als *ä*, <ô> und <ö> als *ö* sowie <û> und <ü> als *ü* wieder.



# Einführung

Dieses Buch besteht – neben dem folgenden Einführungskapitel – aus drei verschiedenen Teilen. In Teil I werden einige methodologische Probleme thematisiert, die für die historische Syntaxforschung von besonderer Wichtigkeit sind. Im darauffolgenden Teil II, dem Hauptteil, werden einzelne Phänomene der historischen Syntax des Deutschen detailliert vorgestellt und diskutiert. In Teil III werden verschiedene Erklärungsmodelle syntaktischen Wandels behandelt. Die Kapitel zu den Teilen I, II und III enthalten jeweils neben der Behandlung der entsprechenden Themen Hinweise zur weiteren Lektüre.



# 1 Syntax und Sprachgeschichte des Deutschen

In diesem einleitenden Kapitel werden einige grundlegende Konzepte erläutert, die für das Verständnis der vorliegenden Einführung zentral sind. Nach einer kurzen Diskussion des Begriffs „Syntax“ (1.1) wird auf die Begriffe „diachrone Linguistik“ und „Sprachwandel“ eingegangen und es werden erste Beispiele für syntaktischen Wandel aus der Geschichte des Deutschen diskutiert (1.2). Danach werden kurz die sogenannten „Sprachstufen“ des Deutschen vorgestellt, deren Bezeichnungen (Althochdeutsch, Mittelhochdeutsch, Frühneuhochdeutsch, Neuhochdeutsch) in dieser Einführung häufig verwendet werden (1.3). Ebenfalls wichtig – sowohl für ältere Sprachstufen als auch für das moderne Deutsch – sind dialektale, also regionale Unterschiede (1.4). Schließlich wird das Problem der Daten in der historischen Linguistik genauer ausgeführt: Anders als bei der Untersuchung der Gegenwartssprache bestehen bei historischen Quellen bestimmte Probleme in Bezug auf ihre Interpretation und Auswertung, die bei der Untersuchung syntaktischer Phänomene berücksichtigt werden müssen (1.5).

## 1.1 Syntax

Die Syntax ist ein Teilbereich der Grammatik. Während sich die Morphologie mit der internen Struktur von Wörtern beschäftigt, fällt in den Bereich der Syntax die Verbindung von Wörtern zu größeren Einheiten (griech. *sýntaxis* bedeutet wörtlich unter anderem ‚Zusammenstellung, (An-)Ordnung‘). Dazu gehören einerseits Sätze, andererseits aber auch kleinere Einheiten, die in der traditionellen Grammatik etwa als „Satzglieder“ bezeichnet werden, in bestimmten modernen Grammatiktheorien (beispielsweise in der generativen Grammatik) als „Phrasen“. Die Syntax befasst sich also mit der Beschreibung und Erklärung grammatischer Strukturen, die oberhalb der Wortebene liegen.

Unter *Syntax* versteht man in der Linguistik einerseits also den Objektbereich (also Größen wie Sätze etc.), andererseits aber auch eine Theorie, die diesen Objektbereich zu beschreiben und zu erklären versucht. So gibt es beispielsweise eine „funktionale“ oder eine „generative Syntax“. Damit werden verschiedene theoretische Zugänge zur Beschreibung und Erklärung syntaktischer Kategorien bezeichnet. In vielen Einführungen, die die Syntax des Neuhochdeutschen zum Thema haben (etwa in Dürscheid 2010), nimmt die Darstellung verschiedener syntaktischer Theorien einen breiten Raum ein.

Im vorliegenden Buch geht es in erster Linie darum, eine Einführung in die syntaktischen Entwicklungen und Veränderungen des Deutschen zu bieten. Unser Ziel ist es, syntaktische Strukturen, die sich vom Gegenwartsdeutschen unterscheiden, zu beschreiben. Dabei wird auch, wo es dem weiteren Verständnis dient, ein Anschluss an die moderne syntaktische Theoriebildung gesucht.

## 1.2 Diachrone Linguistik, Sprachwandel und syntaktischer Wandel

In seinem 1916 postum erschienenen *Cours de linguistique générale*, dem grundlegenden Text der modernen Linguistik, unterscheidet Ferdinand de Saussure (1857–1913) zwischen „Synchronie“ und „Diachronie“. Die synchrone Sprachwissenschaft hat die Aufgabe, einen Sprachzustand zu einem bestimmten Zeitpunkt zu beschreiben und zu analysieren. Die diachrone Sprachwissenschaft versucht dagegen, die Veränderungen, die sich zwischen verschiedenen synchronen Sprachzuständen beobachten lassen, zu beschreiben und zu analysieren (vgl. de Saussure 1916/2003:167).

Mit dieser Definition ist bereits gesagt, dass sich Sprache grundsätzlich verändern kann: Gäbe es keinen Sprachwandel, würde auch die Unterscheidung in Synchronie und Diachronie keinen Sinn ergeben. Von diesem Wandel ist jede Ebene der Sprache betroffen. Ein Beispiel für phonologischen Wandel bieten etwa die mittelhochdeutschen hohen Langvokale, die im Neuhochdeutschen zu Diphthongen geworden sind (*mîn niuwez hûs* wird zu *mein neues Haus*; diese Entwicklung wird als „frühneuhochdeutsche Diphthongierung“ bezeichnet). Ein Beispiel für morphologischen Wandel kann darin gesehen werden, dass bestimmte Verben ihre Flexionsklasse gewechselt haben (das starke Präteritum *pflog* wird ersetzt durch das schwach gebildete *pflegte*). In lexikalischer Hinsicht ist bekannt, dass Lexeme veralten, neu aufkommen oder ihre Bedeutung verändern können. Beispielsweise hatte mhd. *wîp* noch nicht die pejorative Bedeutung von nhd. *Weib*. Dass sich auch syntaktische Strukturen wandeln können, kann anhand der folgenden Gegenüberstellung verschiedener, aus unterschiedlichen Epochen stammender Übersetzungen der gleichen Bibelstelle (Lk 2,8–11) illustriert werden:

| 9. Jh.   | 16. Jh.  | 21. Jh.   |
|--|--|---|
| (Tatian 35,29–36,7)  | (Luther, Biblia 1545, 277v)  | (Zürcher Bibel 2007)  |
| uuarun thô hirta In<br>thero lantskeffi.’  | VND es waren Hirten in<br>der selbigen gegend auff<br>dem felde / bey den  | Und es waren Hirten in<br>jener Gegend auf freiem<br>Feld und hielten in der  |
| uuahhante Inti<br>bihaltante nahtuuahtha<br>ubar ero euuit, quam<br>thara gotes engil Inti<br>gistuont nâh in.’ Inti<br>gotes berathnessi<br>bischein sie.’ giforhtun<br>sie In thô In mihhilero<br>forhtu., Inti quad In ther<br>engil, nicur& îu forhten,<br>Ih sagen îu mihhilan<br>gifehon.’ ther ist allemo<br>folke. bithiu uuanta<br>giboran ist îu hiutu | Hürten / die hüteten des<br>nachts jrer Herde. Vnd<br>sihe / des HERRN Engel<br>trat zu jnen / vnd die<br>Klarheit des HERRN<br>leuchtet vmb sie / Vnd<br>sie furchten sich seer. Vnd<br>der Engel sprach zu jnen.<br>Fürchtet euch nicht / Sihe<br>/ Jch verkündige euch<br>grosse Freude / die allem<br>Volck widerfaren wird /<br>Denn Euch ist heute der | Nacht Wache bei ihrer<br>Herde. Und ein Engel des<br>Herrn trat zu ihnen, und<br>der Glanz des Herrn<br>umleuchtete sie, und sie<br>fürchteten sich sehr. Da<br>sagte der Engel zu ihnen:<br>Fürchtet euch nicht! Denn<br>seht, ich verkündige euch<br>grosse Freude, die allem<br>Volk widerfaren wird:<br>Euch wurde heute der<br>Retter geboren, der |

|   |   |   |
|---|---|---|
| heilant.' ther ist christ<br>truhtin In dauides<br>burgi. | Heiland gebörn / welcher<br>ist Christus der HErr / in<br>der stad Dauid. | Gesalbte, der Herr, in der<br>Stadt Davids. |
|---|---|---|

Im Text des 9. Jahrhunderts findet sich zunächst ein Hauptsatz, der mit dem Verb beginnt (und bei dem es sich nicht um einen Fragesatz handelt). In den jüngeren Texten steht das Verb nicht mehr am Anfang: Abgesehen von der Konjunktion *und*, die im Text des 9. Jahrhunderts fehlt, beginnt der Satz mit dem sogenannten „Vorfeld-*es*“ (einem als „expletiv“ bezeichneten Element). Im Text des 9. Jahrhunderts fehlt also gegenüber den jüngeren Texten das *es*, die Position vor dem Verb im Hauptsatz bleibt unbesetzt. Das Fehlen wird in der folgenden Gegenüberstellung durch 'Ø' markiert (dieses Zeichen wird in der Linguistik oft verwendet, wenn es darum geht, eine „Nullstelle“, also das Fehlen eines bestimmten Elements, hervorzuheben):

|         |               |   |
|---------|---------------|---|
| 9. Jh.  | Ø             | <i>uuarun thô hirta In thero lantskeffi ...</i> |
| 16. Jh. | VND <i>es</i> | <i>waren Hirten in der selbigen gegend ...</i>  |
| 21. Jh. | Und <i>es</i> | <i>waren Hirten in jener Gegend ...</i>         |

Im Text des 9. Jahrhunderts tritt im Relativsatz der direkten Rede des Engels ein Präsens auf (*ist*), dagegen findet sich in den jüngeren Texten das sogenannte „*werden-Futur*“, also eine Verbalform, die aus zwei Teilen besteht (*widerfahren wird*):

|         |   |
|---------|---|
| 9. Jh.  | <i>ther ist allemo folke</i>            |
| 16. Jh. | <i>die allem Volck widerfahren wird</i> |
| 21. Jh. | <i>die allem Volk widerfahren wird</i>  |

Bei einem Vergleich der beiden jüngeren Texte zeigt sich, dass das Genitivattribut seine Stellung verändert: Im Text des 16. Jahrhunderts tritt es vor das Nomen, auf das es sich bezieht, im Text des 21. Jahrhunderts steht es dagegen nach dem Bezugsnomen. Das Bezugsnomen wiederum bekommt nur bei Nachstellung des Genitivattributs einen eigenen Artikel (der Text des 9. Jahrhunderts ist hier nicht direkt vergleichbar, da statt *Herr* dort das Wort *got* 'Gott' auftritt):

|         |                            |
|---------|----------------------------|
| 16. Jh. | <i>des HERRN Engel</i>     |
| 21. Jh. | <i>ein Engel des Herrn</i> |

Ein weiterer Unterschied besteht im Kasus des Objekts, das vom Verb *hüten* gegeben wird: Im Text des 16. Jahrhunderts regiert das Verb *hüten* ein Genitiv-Objekt (*jrer herde*); im Text des 21. Jahrhunderts ist diese Stelle zwar anders wiedergegeben, aber wir wissen, dass das Verb *hüten* heute kein Genitiv-Objekt mehr zu sich nehmen kann, sondern stattdessen ein Akkusativ-Objekt auftreten würde.

Syntaktische Veränderungen, wie sie aus diesen Vergleichen hervorgehen, sind das Thema dieses Buches. Die Entwicklung der Verbstellung wird in Kapitel 9 und die Entstehung des als Vorfeld-*es* bezeichneten expletiven *es* in Kapitel 12 behandelt. Um die Entstehung des *werden-Futurs* geht es in 8.4, auf die

Stellung des Genitivattributs wird in 3.4 kurz eingegangen, der Verlust des Genitivs ist Thema von Kapitel 6 (adverbiale Genitive werden in 6.3 diskutiert).

### 1.3 Die Sprachstufen des Deutschen

Die Sprachgeschichte des Deutschen wird – vor allem auch aus praktischen Gründen – in unterschiedliche Perioden unterteilt. Seit dem 19. Jahrhundert haben sich Germanisten um eine solche Periodisierung bemüht, ohne dabei zu einem einheitlichen und allgemein akzeptierten Ergebnis zu kommen. Dies liegt daran, dass je nach Ansatz verschiedene Faktoren unterschiedlich gewichtet werden. Manche Forscher ziehen in ihren Periodisierungen „interne“ Faktoren heran, d.h. Veränderungen des Sprachsystems selbst (meist werden lautliche Kriterien zur Periodisierung verwendet, doch sind vergleichsweise häufig auch morphologische Kriterien herangezogen worden). Dagegen beziehen sich andere Forscher auf „externe“ Faktoren, auf „pragmatische“ Faktoren im weitesten Sinn wie etwa den Status des Deutschen gegenüber dem Latein, die Veränderung der Kommunikationssituation aufgrund von gesellschaftlichen und technischen Innovationen (z.B. die sogenannte „Schreib- und Lese-Expansion“ im Spätmittelalter mit der Erfindung des Buchdrucks als besonders wichtiger technischer Innovation) oder die Veränderung des Gefüges der Varietäten durch die Herausbildung einer sogenannten „Leitvarietät“ (die letztlich zur Entwicklung der neuhochdeutschen Standardsprache führt) etc. Betont werden muss, dass es keine „richtigen“ und „falschen“ Periodisierungen der deutschen Sprachgeschichte gibt, sondern dass die unterschiedliche Gewichtung verschiedener Faktoren zu jeweils anderen Ergebnissen führt (zum Problem der Periodisierung der deutschen Sprachgeschichte vgl. ausführlich Roelcke 1995).

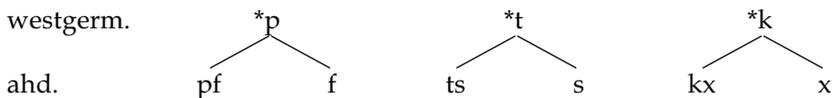
Die folgende Tabelle zeigt eine weit verbreitete Periodisierung der deutschen Sprachgeschichte, die in vielerlei Hinsicht auch einen Kompromiss zwischen verschiedenen existierenden Datierungen darstellt (vgl. z.B. Schmidt 2007:16–22, Nübling et al. 2010:6). Darin wird – in Anlehnung an die Geschichtswissenschaft – zwischen „Vorgeschichte“ und „Geschichte“ unterschieden: Unter „Vorgeschichte“ versteht man diejenigen Perioden, die – von verstreuten einzelnen Dokumenten abgesehen – nicht direkt durch Zeugnisse dokumentiert sind, sondern nur rekonstruiert werden können. Unter „Geschichte“ versteht man dagegen diejenige Zeit, die durch Quellen mehr oder minder kontinuierlich belegt ist.

|                                    | Periodenbezeichnung: | zeitliche Einordnung:                   |
|------------------------------------|----------------------|---|
| „Vorgeschichte“<br>(rekonstruiert) | Indogermanisch       | ca. 4. Jt. v. Chr. – ca. 1. Jt. v. Chr. |
|                                    | Germanisch           | ca. 1. Jt. v. Chr. – ca. 200 n. Chr.    |
|                                    | Westgermanisch       | ca. 200 n. Chr. – ca. 500 n. Chr.       |
| „Geschichte“<br>(belegt)           | Althochdeutsch       | 750 – 1050                              |
|                                    | Mittelhochdeutsch    | 1050 – 1350                             |
|                                    | Frühneuhochdeutsch   | 1350 – 1650                             |
|                                    | Neuhochdeutsch       | 1650 – Gegenwart                        |

*Die rekonstruierten und die belegten Sprachstufen des Deutschen*

Die Vorgeschichte des Deutschen, d.h. die als Westgermanisch, Germanisch und Indogermanisch bezeichneten Perioden, sind nicht direkt bezeugt. Bereits im 19. Jahrhundert wurde versucht, durch den Vergleich der überlieferten ältesten Sprachen und Sprachstufen, aber auch anhand von bestimmten Distributionsmustern innerhalb einer überlieferten Sprache oder Sprachstufe, Teile der davor liegenden Sprachstufen zu rekonstruieren. In Bezug auf Phonologie und Morphologie zeigte dieses Verfahren große Erfolge. Allerdings ist es – anders als bei Phonologie und Morphologie – umstritten, ob syntaktische Strukturen überhaupt rekonstruiert werden können. In der vorliegenden Einführung geht es fast ausschließlich um syntaktische Strukturen der überlieferten Zeugnisse des Deutschen, d.h. um Phänomene, die durch Beispiele aus Texten belegt werden können. Auf die Vorgeschichte, also auf die vor dem Beginn der Überlieferung liegenden, nur rekonstruierten Sprachstufen, wird nur am Rande eingegangen.

Wir verfügen erst seit ca. 750 n. Chr. über schriftliche Zeugnisse des Deutschen, die eigentliche Überlieferung setzt zu diesem Zeitpunkt ein. Bei der Datierung des Beginns des Althochdeutschen, wie sie in der oben angeführten Übersicht gegeben wird, kommt damit ein externes Kriterium zum Tragen. Als internes Kriterium für die Abgrenzung des Althochdeutschen gilt dagegen vielen Forschenden die Durchführung der sogenannten „zweiten Lautverschiebung“, also einer lautlichen Entwicklung. Im Rahmen der zweiten Lautverschiebung wurden die stimmlosen Plosive des Westgermanischen je nach Position im Wort zu Affrikaten oder Frikativen, wie das folgende Schema zeigt (da die germanischen Laute nicht direkt belegt, sondern rekonstruiert sind, werden sie mit einem Sternchen ‘\*’, dem „Asterisk“, versehen):



Dass die zweite Lautverschiebung stattgefunden hat, sieht man etwa, wenn man bestimmte deutsche Wörter mit ihren englischen Entsprechungen vergleicht. Da im Englischen die zweite Lautverschiebung nicht stattgefunden hat, findet man dort noch die dem Westgermanischen entsprechenden Formen, etwa *Apfel* – *apple*, *offen* – *open*, *Herz* – *heart*, *Wasser* – *water*, *machen* – *make* etc. (vgl. z.B. Schmidt 2007:230–233 für eine genauere Beschreibung der zweiten Lautverschiebung). Man vermutet, dass diese Konsonantenveränderung um ca. 500 n. Chr. stattfand. Dieses Kriterium wäre also ein Argument dafür, das Althochdeutsche bereits um 500 beginnen zu lassen. Wie hypothetisch diese Datierung allerdings ist, lässt sich anhand des mutmaßlich ältesten Zeugnisses für die zweite Lautverschiebung belegen. Das wahrscheinlich älteste Zeugnis für die zweite Lautverschiebung ist die Lanzenspitze von Wurmlingen mit einer Runeninschrift, die möglicherweise ein Beispiel für die Verschiebung von germ. \*k zu ahd. [x] zeigt. Sie wird auf das letzte Drittel des 6. Jahrhunderts oder auf das frühe 7. Jahrhundert datiert (vgl. Schwerdt 2000:236, Düwel 2008:62) – also später als das Jahr 500. Wenn man außerdem den Zeugniswert dieses Dokuments für unsicher hält, wie dies Schwerdt (2000) tut, kommt man in eine noch spätere Zeit: Der älteste sichere

Beleg für die zweite Lautverschiebung ist nach Schwerdt (2000:266) vermutlich in der Runeninschrift der Halbkugel von Stetten enthalten, die erst um das Jahr 680 zu datieren ist (vgl. Schwerdt 2000:229).

Wenn man die Sprachgeschichte des Deutschen mit dem Einsetzen einer einigermaßen kontinuierlichen Überlieferung um 750 beginnen lässt, umfassen die Sprachstufen jeweils Zeitabschnitte von ungefähr dreihundert Jahren. Für das 20. Jahrhundert wird von vielen Forschenden ein in der oben angeführten Tabelle nicht verzeichneter Periodisierungsschnitt um 1950 angesetzt (vgl. z.B. Elspaß 2008, Roelcke 2010). Als Argument für diese Periodisierung wird unter anderem auf mehrere bereits im 19. Jahrhundert einsetzende Entwicklungen, wie die massive Migrationsbewegung, die Massenalphabetisierung und die zunehmende Verbreitung der Massenmedien, verwiesen (vgl. Elspaß 2008:7), aber auch auf das Vordringen der neuhochdeutschen Schriftsprache, das zu einem grundlegend veränderten Varietätenspektrum des Deutschen führt (vgl. Elspaß 2008:11). Ebenfalls eine wichtige Entwicklung stellt die immer stärker abnehmende Toleranz gegenüber Abweichungen von den Normen der Standardsprache dar (vgl. Elspaß 2008:15). In Zukunft wird man also vielleicht eine fünfte Sprachstufe des Deutschen, die um 1950 einsetzt, in das Sprachstufenmodell integrieren – womit die vierte Sprachstufe dann, wie die ersten drei, dreihundert Jahre umfassen würde. Damit ergibt sich das Problem der Benennung der vierten und fünften Sprachstufe. Elspaß (2008) schlägt als Terminus für die vierte Sprachstufe von 1650 bis 1950 den Terminus „Mittelneuhochdeutsch“ vor.

Für die historische Syntaxforschung haben die Sprachstufen vor allem einen praktischen Wert: Zwar haben manche Forscher auch syntaktische Kriterien für die Periodisierung des Deutschen herangezogen (vgl. Roelcke 1995:328–329), doch das einzige syntaktische Kriterium, das vergleichsweise häufig genannt wird, ist die „verhältnismäßige Freiheit von Satzkonstruktionen und Wortstellungsmustern im Mittelalter sowie deren zunehmende Reglementierung in der Neuzeit“ (Roelcke 1995:341). Dieser Hinweis könnte allenfalls dazu dienen, das Mittelhochdeutsche vom Frühneuhochdeutschen abzugrenzen. Damit erreicht man aber keine detaillierte Periodisierung der deutschen Sprachgeschichte.

Die Sprachstufenbezeichnungen „Althochdeutsch“, „Mittelhochdeutsch“, „Frühneuhochdeutsch“ und „Neuhochdeutsch“ mit ihren oben angeführten Datierungen (die je nach Ansatz allerdings auch etwas abweichen können; besonders umstritten ist die Datierung des Frühneuhochdeutschen) sind weit verbreitet. Sie geben auch grammatikographischen und lexikographischen Unternehmungen ihren Namen („Althochdeutsches Wörterbuch“, „Mittelhochdeutsche Grammatik“, „Frühneuhochdeutsche Grammatik“ etc.). In diesem Buch werden jeweils, wo nötig, bei Beispielen die Termini „althochdeutsch“ (ahd.), „mittelhochdeutsch“ (mhd.) und „frühneuhochdeutsch“ (frnhd.) verwendet. Sie erlauben einerseits eine schnelle zeitliche Orientierung, verweisen andererseits aber auch auf den generellen soziohistorischen Kontext der Überlieferung. Gerade in Bezug darauf zeigen die Zeugnisse, die den älteren Sprachstufen zugerechnet werden, nämlich eine gewisse innere Kohärenz, und es ist auch deshalb sinnvoll, mit den etablierten Sprachstufenbezeichnungen zu arbeiten. Man kann das sozio-

historische Umfeld, aus welchem uns Texte der älteren Sprachstufen überliefert sind, mit den folgenden Stichwörtern assoziieren:

- Althochdeutsch: Sprache der Klöster
- Mittelhochdeutsch: Sprache der Höfe
- Frühneuhochdeutsch: Sprache der Städte

Das Althochdeutsche, das uns in Texten überliefert ist, kann als „Sprache der Klöster“ charakterisiert werden: Ausnahmslos alle Zeugnisse des Althochdeutschen stehen in Zusammenhang mit der frühmittelalterlichen Klosterkultur und sind in dieser verankert. Dagegen kann das Mittelhochdeutsche als „Sprache der Höfe“ bezeichnet werden: Deutsche Schriftlichkeit ist nun nicht mehr exklusiv an den Kontext des Klosters gebunden (obwohl nach wie vor viele deutsche Texte in Klöstern verfasst und tradiert werden). An den Fürstenhöfen etabliert sich nun eine deutschsprachige Schriftlichkeit, in der unter anderem auch bestimmte Textsorten, die mit der Kultur der Ritter verbunden sind, zentral werden. Das Frühneuhochdeutsche schließlich ist die „Sprache der Städte“: Mit dem Niedergang der feudalen Ordnung, die das Hochmittelalter prägte, verlieren die Fürstenhöfe an Bedeutung. Stattdessen erleben die Städte – etwa durch die Entwicklung des Fernhandels, aber auch durch kulturelle und technische Innovationen, beispielsweise die Etablierung eines von der Kirche relativ unabhängigen Bildungssystems – einen großen Aufschwung. Im Rahmen dieser Entwicklung entstehen neue Textsorten, die nicht direkt an die hochmittelalterlichen Muster anknüpfen.

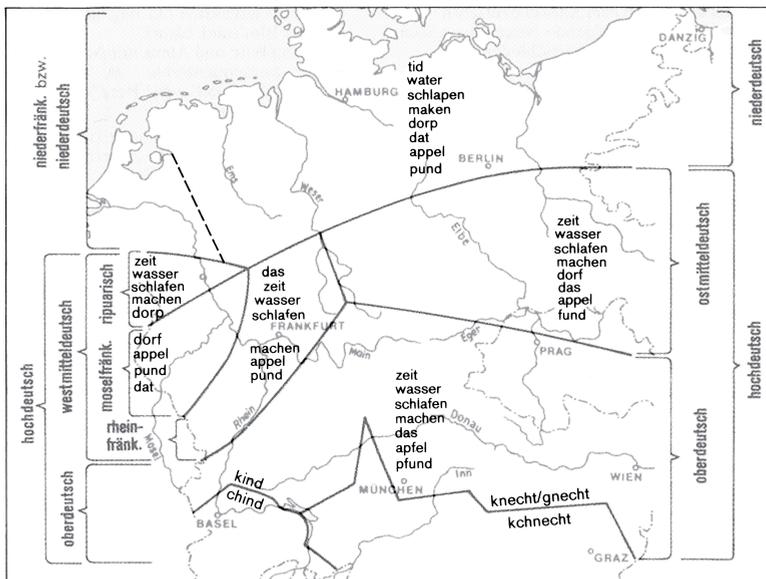
Die Charakterisierung der Sprachstufen als „Sprache der Klöster, Höfe bzw. Städte“ weist auf ein wichtiges Merkmal historischer Sprachdaten hin: Aus den älteren Sprachstufen ist uns jeweils nur ein sehr kleiner Ausschnitt der sprachlichen Wirklichkeit in schriftlicher Form überliefert. Selbstverständlich wurde Althochdeutsch vor allem auch außerhalb der Klöster oder Mittelhochdeutsch vor allem auch außerhalb der Höfe gesprochen (und ab und zu vielleicht sogar geschrieben), doch können wir aufgrund der fehlenden Überlieferung davon nichts fassen. Die Problematik historischer sprachlicher Daten wird deshalb in einem eigenen Abschnitt noch ausführlicher behandelt (1.5).

## 1.4 Regionale Unterschiede: Dialekte

Noch heute ist es für das Deutsche typisch, dass eine ganze Reihe regionaler Varianten nebeneinander besteht. Unter den europäischen Sprachen ist das Deutsche wahrscheinlich diejenige, die die größte dialektale Vielfalt aufweist. Beispielsweise sind zwischen Dialekten, die im äußersten Süden bzw. Norden des Sprachgebiets gesprochen werden, die Unterschiede beträchtlich (was durchaus dazu führen kann, dass die gegenseitige Verständlichkeit nicht gegeben ist).

Die Dialekte des Deutschen werden meist aufgrund des Kriteriums der zweiten Lautverschiebung (vgl. 1.3), also einer historischen Entwicklung, weiter unterteilt. Diese lautliche Entwicklung ist also nicht nur Grundlage für die Abgrenzung des Althochdeutschen vom Westgermanischen, sondern auch für die

Differenzierung der deutschen Dialekte. Während die Dialekte im Norden des Sprachgebiets, die als „Niederdeutsch“ zusammengefasst werden (dazu gehören etwa das Westfälische, das Nordniederdeutsche oder das Brandenburgische), die zweite Lautverschiebung gar nicht mitgemacht haben, weisen die zentralen und südlichen Dialekte, die als „Hochdeutsch“ bezeichnet werden, zumindest einen gewissen Anteil an der zweiten Lautverschiebung auf. Die südlichen, als „Oberdeutsch“ bezeichneten Dialekte (dazu gehören etwa Alemannisch und Bairisch), haben die zweite Lautverschiebung am konsequentesten durchgeführt. Die in der Mitte des deutschen Sprachgebiets gesprochenen Dialekte werden als „Mitteldeutsch“ zusammengefasst. Dabei wird zusätzlich meist auch eine Unterteilung in „Westmitteldeutsch“ und „Ostmitteldeutsch“ angesetzt; so gehört etwa Rheinfränkisch zum Westmitteldeutschen, Obersächsisch dagegen zum Ostmitteldeutschen. Die mitteldeutschen Dialekte haben die zweite Lautverschiebung weniger konsequent durchgeführt. In diesen Dialekten sind bestimmte Teilentwicklungen, beispielsweise die Verschiebung von germ. \*k zur Affrikate *kx*, unterblieben. Die folgende Karte zeigt die Hauptgebiete der deutschen Dialekte mit den Grenzen der verschiedenen Teilentwicklungen der zweiten Lautverschiebung. Solche Grenzen sprachlicher Formen werden in der Dialektologie oft als „Isoglossen“ bezeichnet.



*Gliederung der deutschen Dialekte nach den Grenzen der zweiten Lautverschiebung (aus: König 2007:64)*

Die Form des „Deutschen“, die beispielsweise die in diesem Buch verwendete Sprache ist, wird häufig als „neuhochdeutsche Standardsprache“ bezeichnet. Dabei bezieht sich „neu“ auf die Zeit (vgl. 1.3), „hoch“ dagegen auf die areale Herkunft: Die neuhochdeutsche Standardsprache beruht auf Dialekten vor allem

des Zentrums und des Südens (wobei das Ostmitteldeutsche eine besonders wichtige Position einnimmt). Der Norden, das Niederdeutsche, war an der Herausbildung der neuhochdeutschen Standardsprache dagegen weniger stark beteiligt.

Die in 1.3 vorgestellten älteren Sprachstufen des „Deutschen“ repräsentieren genau betrachtet nur die zentralen und südlichen Regionen: Neben dem Althochdeutschen existierte im Norden des deutschen Sprachgebiets auch das Altniederdeutsche und neben dem Mittelhochdeutschen das Mittelniederdeutsche (allerdings werden die Sprachstufen des Niederdeutschen etwas anders datiert als die des Hochdeutschen). Beim Altniederdeutschen und Mittelniederdeutschen handelt es sich um die Vorstufen der modernen niederdeutschen Dialekte, die im Norden des deutschen Sprachgebiets teilweise heute noch verbreitet sind.

Im vorliegenden Buch werden zumeist hochdeutsche Daten behandelt, nur an manchen Stellen wird auch auf das Niederdeutsche eingegangen. Dies ist eine Beschränkung, die unter anderem dadurch motiviert ist, dass das moderne „Deutsch“, die neuhochdeutsche Standardsprache, eben in erster Linie aus hochdeutschen Dialekten schöpft.

In den letzten Jahren kristallisierte sich zunehmend heraus, dass die deutschen Dialekte auch in Bezug auf ihre Syntax besondere Konstruktionen und teilweise sehr klare regionale Unterschiede aufweisen. Dies hat zur Etablierung der „Dialektsyntax“ als eines eigenen Forschungszweiges innerhalb der Dialektologie geführt (vgl. z.B. Glaser 2008), der manche Berührungen mit der historischen Syntax aufweist. In diesem Buch werden deshalb an manchen Stellen auch Daten aus modernen Dialekten behandelt.

Die neuhochdeutsche Standardsprache weist anders als die Dialekte kaum regionale syntaktische Unterschiede auf. Allerdings existieren, wie Götz (1995) aufzeigt, auch diese, etwa bei der Wahl des Hilfsverbs von Verben wie *liegen* (*ich habe/bin gelegen*) oder beim Auftreten des Ersatzinfinitivs bzw. Partizips II in bestimmten Kontexten (*ich habe sagen hören/gehört*; vgl. Kapitel 10). Die neuhochdeutsche Standardsprache stellt allerdings eine verhältnismäßig junge Entwicklung dar. Für die älteren Sprachstufen ist es charakteristisch, dass wir auch in schriftlichen Dokumenten Konstruktionen finden können, die jeweils nur eine beschränkte regionale Verbreitung haben. Wie bei modernen dialektalen Konstruktionen müssen wir bei syntaktischen Konstruktionen aus älteren deutschen Texten deshalb damit rechnen, dass sie eine beschränkte regionale Verbreitung besaßen (d.h. beispielsweise nicht für das „Frühneuhochdeutsche“ generell Gültigkeit hatten, sondern z.B. nur für das Westmitteldeutsche in frühneuhochdeutscher Zeit). Deshalb werden in diesem Buch an manchen Stellen Dialektbezeichnungen oder Bezeichnungen von Dialektgroßräumen (wie etwa „Westmitteldeutsch“, „Oberdeutsch“) verwendet, um damit darauf hinzuweisen, dass eine bestimmte Konstruktion vielleicht nur eine beschränkte regionale Verbreitung hatte.

## 1.5 Daten in der historischen Linguistik

Historische Linguistik – und damit historische Syntax – beruht zum überwiegenden Teil auf der Auswertung historischer Quellen. Dabei handelt es sich um schriftliche Zeugnisse, die im Fall des Deutschen über tausend Jahre alt sein können. Zwar kann auch anhand der Untersuchung moderner Varietäten die historische Dimension berücksichtigt werden: Der Vergleich von einander nah verwandten Formen von Sprache, die auf einen gemeinsamen Ursprung zurückgehen und die sich in Bezug auf ein bestimmtes sprachliches Merkmal unterscheiden, führt häufig zum Schluss, dass es sich im einen Fall um eine historisch ältere, im anderen Fall dagegen um eine historisch jüngere Form handelt. Diese bestehen synchron in verschiedenen Varietäten nebeneinander. In der Dialektologie wird dieser Befund häufig „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“ bezeichnet.

William Labov, der Begründer der modernen Soziolinguistik, hat die folgende, sehr treffende Formulierung für die Arbeit des historischen Linguisten geprägt: Ihm zufolge ist die „traditionelle“ historische Linguistik, die sich auf die Interpretation historischer, schriftlich überlieferter Texte stützt, „the art of making the best use of bad data“ (Labov 2010:11). Warum sind die Daten, mit denen man in der historischen Sprachwissenschaft arbeitet, „schlecht“? Labov (2010:10–11) nennt mehrere Gründe:

- Die Zeugnisse älterer Sprachstufen sind oft nur durch Zufall bis auf den heutigen Tag erhalten geblieben, nicht aufgrund eines gezielten Plans. Labov formuliert: „Historical documents survive by chance, not by design [...]“ (2010:11). Beispielsweise wird vermutet, dass in althochdeutscher Zeit germanische Heldensagen aufgezeichnet wurden (unter Karl dem Großen erging ein entsprechender Erlass), doch ist die germanische Heldendichtung im Deutschen nur in Form des Hildebrandslieds bis in die moderne Zeit hinein überliefert. Unser Bild vom Althochdeutschen sähe vermutlich in linguistischer Hinsicht anders aus, wenn andere Texte erhalten wären als diejenigen, die tatsächlich überliefert sind.
- Die Zeugnisse älterer Sprachstufen liegen ausschließlich schriftlich fixiert vor und sie erlauben uns somit nur einen indirekten Zugang zur (gesprochenen) Sprache. Wir wissen aus der Erforschung des modernen Deutschen, dass sich geschriebene und gesprochene Sprache stark voneinander unterscheiden können. Für ältere Sprachstufen verfügen wir aber nur über schriftliche Quellen. Erst seit dem späten 19. Jahrhundert besteht die technische Möglichkeit, Schall dauerhaft aufzuzeichnen. Primäres Objekt der Linguistik ist die gesprochene Sprache (Ferdinand de Saussure spricht von der gesprochenen Sprache als dem „primären Zeichensystem“, dagegen bezeichnet er schriftliche Sprache als „sekundäres Zeichensystem“). Das sekundäre Zeichensystem erlaubt jedoch nur indirekt Rückschlüsse auf das primäre. In schriftlichen Zeugnissen findet sich oft das Bemühen, sich an einer bestimmten, besonders prestigeträchtigen Varietät zu orientieren, und aus diesem Grund können viele schrift-

liche Zeugnisse auch nicht als repräsentativ für die „Muttersprache“ ihrer Autoren (und/oder Schreiber) angesehen werden. Gerade in mittelalterlichen Texten finden sich einerseits Fehler von Seiten der Schreiber, andererseits auch Hyperkorrekturen. Unter letzteren versteht man Textproduktionen, die auf eine nicht muttersprachlich beherrschte, prestigeträchtigere Variante zurückgreifen, wobei aus Sorge um Korrektheit eine Form entsteht, die es so nicht gibt. In mittelalterlichen Texten stehen auch häufig verschiedene dialektale Formen nebeneinander.

- Schließlich enthalten schriftliche Zeugnisse immer nur „positive Evidenz“. Man kann nur beschreiben, welche Strukturen in einem bestimmten Dokument belegt sind (positive Evidenz), man kann aber in der Regel nicht sagen, welche Strukturen in der betreffenden Varietät ausgeschlossen, d.h. ungrammatisch waren („negative Evidenz“). Die moderne Syntaxtheorie, vor allem die generative Syntax, ist in einem starken Maß auf negative Evidenz angewiesen, weil sie Aussagen über die Grammatikalität bestimmter Strukturen macht. Es muss deshalb beurteilt werden können, ob ein bestimmter Satz korrekt („grammatisch“) ist oder nicht („ungrammatisch“). Bei modernen Sprachen wird dies festgestellt, indem beispielsweise Sprecher oder die eigene Intuition befragt werden. Historische Texte können dies jedoch nicht bieten, allenfalls kann das offensichtliche Fehlen bestimmter Konstruktionen in größeren Texten dahingehend ausgelegt werden, dass die entsprechenden Konstruktionen nicht grammatisch waren.

Historische Daten sind also anders geartet und bieten andere Probleme als Daten zu lebenden Sprachen. Aufgrund der geschilderten Schwierigkeiten besteht bei vielen historisch arbeitenden Syntaktikern das Bemühen, als Grundlage eine in einer bestimmten Art und Weise ausgewogene Datenbasis zu verwenden. Das „Korpusprinzip“ ist eine Manifestation dieses Bemühens (vgl. Kapitel 4). Da die historische Syntax in Bezug auf methodologische Fragestellungen etwas mehr Aufwand erfordert als für die Untersuchung der Gegenwartssprache nötig, werden in Teil I methodologische Probleme der historischen Syntax des Deutschen etwas ausführlicher behandelt.

## Literaturhinweise

Zur Syntax des (Standard-)Deutschen existieren zahlreiche Einführungen, etwa Engel (2009). Die Duden Grammatik (2009) beschreibt die Syntax des Gegenwartsdeutschen von einem normativen Standpunkt aus sehr ausführlich, noch ausführlicher ist die am Institut für Deutsche Sprache Mannheim erarbeitete dreibändige *Grammatik der deutschen Sprache* (Zifonun et al. 1997). Eine sehr empfehlenswerte Einführung in verschiedene syntaktische Theorien, oft anhand deutscher Beispiele, bietet Dürscheid (2010).

Auch zur Sprachgeschichte des Deutschen gibt es zahlreiche einführende Werke, die hier nicht alle genannt und charakterisiert werden können. Eine auf

das Wesentliche beschränkte, dabei aber auch syntaktische Phänomene berücksichtigende Einführung in die deutsche Sprachgeschichte bietet Speyer (2010). Nübling et al. (2010) legen eine relativ ausführliche, dabei auch jüngere theoretische Ansätze berücksichtigende Einführung vor, die auch Kapitel zum syntaktischen sowie zum ebenenübergreifenden Wandel enthält. Sehr ausführlich und eher zum Nachschlagen als zum kontinuierlichen Lesen geeignet ist das Lehrbuch von Schmidt (2007). Die Studien-CD von Donhauser et al. (2007) stellt eine multimediale, didaktisch gut aufbereitete Einführung dar, die auch syntaktische Phänomene abdeckt.

An Einführungen in die historische Syntax des Deutschen existiert bis jetzt nur Ebert (1978), ein immer noch lesenswertes, aber in vielerlei Hinsicht nicht mehr ganz aktuelles Bändchen. Syntaktische Skizzen im Rahmen von Einführungen in bestimmte Sprachstufen bieten beispielsweise Sonderegger (2003:345–353) zum Althochdeutschen, Weddige (2010:68–77) zum Mittelhochdeutschen und Hartweg/Wegera (2005:171–179) zum Frühneuhochdeutschen. Auch in Schmidt (2007) finden sich grammatische Skizzen zum Alt-, Mittel- und Frühneuhochdeutschen, die auch syntaktische Phänomene berücksichtigen. Ansonsten ist man direkt auf die bestehenden synchronen und diachronen Darstellungen angewiesen, die allerdings nicht als Einführungen konzipiert sind. Das wichtigste Werk zur historischen Syntax des Deutschen ist nach wie vor die monumentale *Deutsche Syntax* Otto Behaghels (vier Bände, 1923–1932). Eine konzise, in vielerlei Hinsicht etwas leserfreundlicher aufbereitete Übersicht ist Dal (1966). Umfangreichere Darstellungen bieten Lockwood (1968) und Admoni (1990).

Eine jüngere, umfassende Darstellung der Syntax des Deutschen von 1300 bis 1750 stammt von Ebert (1999; der erste Teil zu diesem Werk, der die Zeit von den Anfängen bis 1300 abdecken soll, ist leider nie erschienen). In jüngerer Zeit finden sich syntaktische Darstellungen im Rahmen der Sprachstufengrammatiken des Deutschen: zum Althochdeutschen Schrodt (2004), zum Mittelhochdeutschen Paul et al. (2007) und zum Frühneuhochdeutschen Ebert et al. (1993). Kürzere syntaktische Skizzen zu einzelnen Sprachstufen, allerdings mit teilweise unterschiedlichen Ansätzen, versammelt der Band zur Sprachgeschichte in der Reihe *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft* (HSK): Greule (2000) zum Althochdeutschen, Wolf (2000) zum Mittelhochdeutschen, Erben (2000) zum Frühneuhochdeutschen und Ágel (2000) zum Neuhochdeutschen.

# Teil I: Methodologie

Die historische Syntaxforschung braucht als Datengrundlage in der Regel vollständige Texte: Phänomene wie Kongruenz oder Wortstellung manifestieren sich erst dann, wenn nicht nur ein einzelnes Wort, sondern ein zumindest minimaler Text überliefert ist. Während es für das Mittelhochdeutsche, Frühneuhochdeutsche und Neuhochdeutsche relativ unproblematisch ist, geeignete Texte zu finden, bietet vor allem die älteste Sprachstufe des Deutschen, das Althochdeutsche, aufgrund der Überlieferungssituation besondere Schwierigkeiten. Häufig gibt es keine „guten“, d.h. für die syntaktische Forschung uneingeschränkt geeigneten Quellen. Das bedeutet, dass man sich mit den Problemen der existierenden Quellen auseinandersetzen muss und methodologische Zugänge zu ihrer Auswertung entwickelt. Zunächst werden die Probleme von Übersetzungstexten geschildert, wobei hier insbesondere auf das Althochdeutsche eingegangen wird (Kapitel 2). Danach werden die Probleme von poetischen Texten, in denen Reim und Metrum die sprachlichen Formen beeinflussen können, diskutiert (Kapitel 3). Eine wichtige Rolle für die historische Syntaxforschung spielen sodann auch Probleme der Überlieferung und Edition älterer Texte: Gerade hochmittelalterliche Texte sind häufig in einer Form überliefert, die für die linguistische Forschung an sich schwierig ist. Dabei gehen Texteditionen mit dieser Situation häufig in einer Art und Weise um, die in linguistischer Hinsicht sehr problematisch ist; solche Probleme der Datengrundlage werden eingehend diskutiert (Kapitel 4). Schließlich wird auf quantitative und qualitative Aspekte, die für die Interpretation von Entwicklungen in der historischen Syntaxforschung eine wichtige Rolle spielen, eingegangen (Kapitel 5).



## 2 Übersetzungstexte

Übersetzungstexte sind für die historische Syntaxforschung grundsätzlich problematisch, weil Strukturen der Ausgangssprache auch in die Übersetzung übernommen werden können. Dies trifft besonders für das Althochdeutsche zu, weil in dieser ältesten Sprachstufe Übersetzungstexte eine wichtige Rolle spielen. Im Folgenden wird deshalb zunächst auf die Überlieferung des Althochdeutschen und ihre spezifischen Anforderungen an die syntaktische Forschung eingegangen (2.1). Danach wird ein besonders wichtiger althochdeutscher Übersetzungstext, der sogenannte „althochdeutsche Tatian“, als Musterbeispiel behandelt (2.2). Auch nach althochdeutscher Zeit finden sich in bestimmten Zeugnissen noch syntaktische Strukturen, die durch die Übersetzung bedingt zu sein scheinen. Allerdings kann hier teilweise beobachtet werden, dass diese Strukturen nicht nur in Übersetzungstexten auftreten, was ihre Bewertung problematisch macht (2.3).

### 2.1 Zur althochdeutschen Überlieferung

Die ältesten Zeugnisse des Deutschen, des Althochdeutschen (750–1050), stammen aus dem Frühmittelalter. In dieser Zeit wurde das Deutsche erstmals verschriftlicht, allerdings hatte die deutsche neben der lateinischen Schriftlichkeit nur einen marginalen Status. Die Quellen zu Beginn der deutschen Überlieferung sind spärlicher vorhanden als in späteren Epochen. Anders als bei jüngeren Sprachstufen haben wir im Althochdeutschen nur wenige umfassendere Zeugnisse zur Verfügung, gerade was die älteste Zeit (8./9. Jahrhundert) betrifft. Viele althochdeutsche Zeugnisse sind vom Latein abhängig, außerdem handelt es sich häufig nicht um zusammenhängende Texte, was für die syntaktische Forschung besonders problematisch ist.

Eine der ursprünglichsten Überlieferungsformen des Althochdeutschen sind die sogenannten „Glossen“. Unter Glossen versteht man „im Text oder an den Blatträndern über- oder beigeschriebene Übersetzungen lateinischer Wörter“ (Sonderegger 2003:67). Der folgende Ausschnitt aus einer lateinischen Handschrift zeigt über dem dritten lateinischen Wort eine althochdeutsche Glosse. Der lateinische Infinitiv *cedere* ‘weichen, nachgeben’ wird mit dem althochdeutschen *vuichan* ‘weichen, nachgeben’ übersetzt (<vu> steht für nhd. <w>):

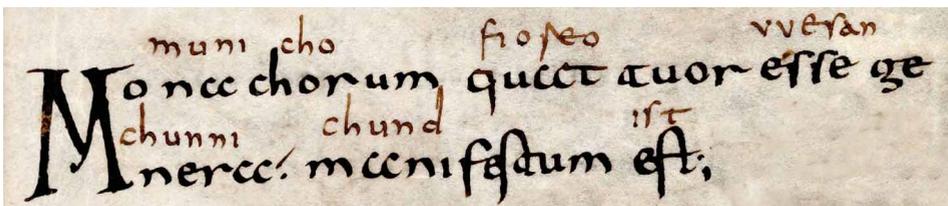


Althochdeutsche Glosse aus Cod. Sang. 134, 24,9 (Quelle: Codices Electronici Sangallenses, [www.cesg.unifr.ch](http://www.cesg.unifr.ch))

Derzeit sind über 1300 Handschriften bekannt, die althochdeutsche Glossen aufweisen; insgesamt dürfte die Anzahl althochdeutscher Glossen über 250 000 betragen (vgl. Stricker 2009:187). Wie wichtig diese Überlieferungsform für unsere Kenntnis des Althochdeutschen grundsätzlich ist, wird klar, wenn man die Zahl althochdeutscher Glossen mit der Wortanzahl der beiden umfangreichsten althochdeutschen Texte des 9. Jahrhunderts vergleicht: Der althochdeutsche Tatian (vgl. 2.2), eine zweisprachige lateinisch-althochdeutsche Handschrift, enthält geschätzt ca. 90 000 Wörter, in dieser Zahl ist der lateinische Teil allerdings inbegriffen; Otfrids Evangelienbuch (vgl. 3.2) dürfte ca. 70 000 Wörter umfassen.

Für die historische Syntax gilt allerdings, dass Glossen kaum syntaktische Informationen bieten: Glossen bestehen in der Regel aus einzelnen Wörtern. Dieser Quellentypus kann deshalb nur begrenzt genutzt werden, obwohl die althochdeutschen Glossen für bestimmte syntaktische Phänomene durchaus Material bieten (vgl. Schmid 2009:1083, der mehrere Bereiche nennt). Besonders lohnend sind syntaktische Phänomene des bestimmten Artikels (vgl. Glaser 2000, Schmid 2009:1085). Dennoch gilt, dass Glossen zumeist für die syntaktische Forschung unzureichend sind. Auch sogenannte „Glossare“, frühmittelalterliche „Wörterbücher“, die beispielsweise aus Sammlungen von Glossen entstanden sind, bieten mit wenigen Ausnahmen für die syntaktische Forschung kein Material.

Nahe verwandt mit Glossen sind die sogenannten „Interlinearversionen“. Dabei handelt es sich um „in den Handschriften zwischen den Zeilen angeordnete Wort-für-Wort- oder besser Form-für-Form-Übersetzungen“ (Sonderegger 2003:72). Die folgende Abbildung stammt aus einer Handschrift vom Beginn des 9. Jahrhunderts. Sie enthält die lateinische Benediktinerregel<sup>1</sup> mit einer althochdeutschen Interlinearversion.



Die lateinisch-althochdeutsche Benediktinerregel Cod. Sang. 916, 17,7-10 (Quelle: Codices Electronici Sangallenses, [www.cesg.unifr.ch](http://www.cesg.unifr.ch))

<sup>1</sup> In der auf den heiligen Benedikt von Nursia (ca. 480–547) zurückgehenden Benediktinerregel werden das klösterliche Leben und der klösterliche Verhaltenskodex umfassend beschrieben und geregelt.